4440 15.02.1931 So

J: Abkürzungswut: tap nok?

Abreißkalender

Nach dem Krieg hat in der Wirtschaft eine seltsame Abkürzungswut eingesetzt. Keine einzige Firma will mehr ihren ehrlichen Namen in seiner ganzen Länge vor der Öffentlichkeit ausbreiten, es hat sich eine eigene Kunst herausgebildet, wie das Austifteln von Kreuzworträtseln, eine Kunst, die darin besteht, aus Anfangsbuchstaben einen Firmennamen mit exotischer Klangfarbe zu bauen, der ganz von alleine stehen kann. Die meisten dieser Namen hierzuland benutzen die Silbe lux gleichsam als Sitzstock. Es ergeben sich dabei Kombinierungen, die nicht minder poetisch klingen, als meinetwegen „Vieni sul mar" und andre italienische Schmachtfetzen. Hinwiederum andre, aus denen weniger romantische Untertöne verstohlen aufklingen. „Faluma" z. B. macht sich sonnig, mit der Vorstellung von Palmen und blauem Meer. „Darmstädter Hof, prima Küche, vorzüglicher Keller" — hat durchaus nichts Poetisches. „Darmst. Hof, Ia Küche, vorz. Keller" klingt kürzer, aber keineswegs poetisch.

Die Abkürzungswut wirkt sich im allgemeinen harmlos aus. Aber es sind schon Fälle vorgekommen, wo sie zu den verheerendsten Folgen führte. So kam mir kürzlich eine Geschichte zu Ohren, die schließlich allerdings noch glimpflich ausging, aber doch auf ihrem Höhepunkt eine bedenkliche Wendung genommen hatte.

In einem vornehmen Hause der näheren Umgebung saß eines Tages die Dienerschaft bei einem Schwatz zusammen: Der Haushofmeister, mit dem englischen Namen Butler genannt, die Köchin, das erste Zimmermädchen und der Chauffeur.

Eben sprach man von der bedauerlichen Tatsache, daß sich auch die Luxemburger Aristokratie jetzt allmählich durch Heirat herauf und hinunter bedenklich zu demokratisieren anfange, als das zweite Zimmermädchen mit allen Zeichen einer starken Aufregung hereinkam.

Da es nicht gleich spontan die nötigen Erklärungen abgab, setzte ihm der Butler von oben herab die Frage auf die Brust: „Mary (er sagte Mähré) was ist los?"

Mähré nahm aus ihrer Schürzentasche ein gelbliches, schwarz bedrucktes und beschriebenes Papier und reichte es stumm dem Frager.

Der Butler faßte es erst mißtrauisch zwischen Daumen und Zeigefinger, drehte es herum und hinum, markierte einen Versuch, es zu lesen und sagte: „Es ist französisch. Wenn es englisch wäre, wüßte ich sofort Bescheid."

Alle fünf streckten die Köpfe zusammen. Um es kurz zu machen: Sie fanden mit vereinten Kräften heraus, daß es eine gerichtliche Vorladung an die Adresse des jungen Herrn war. Mähré sagte, das Blatt sei beim Abbürsten des Anzugs aus der Rocktasche gefallen.

Das war also klar. Aber wegen welchen Vergehens oder gar Verbrechens sollte der junge Herr vor die Schranken des Gerichts geschleppt werden?

Da stand auf dem Zettel, er sei wegen tap noc vorgeladen. — Aber was war tap noc?

Hier nun begann die lange Reihe der fatalen Folgen dieser polizei-bürokratischen Abkürzung.

„Tappnok?" sagte das erste Zimmermädchen. „Wenn ich mich gut erinnere, rufen sie so im Theater, wenn etwas noch einmal gesungen werden soll."

„Quatsch," sagte der Butler, „das heißt da capo."

„Es ist ungefähr dasselbe," sagte das erste Zimmermädchen.

„Tappnok, tappnok?" murmelte der Chauffeur träumerisch vor sich hin. „Wenn es tappkü hieße, wüßte ich schon, was es wäre. Aber es ist schon lange her. Ich war damals noch Kutscher."

Der Butler richtete den Blick seiner grauen Augen streng auf Mähré und sagte: „Mähré, was wissen Sie davon?"

Mähré errötete bis in die Wurzeln ihrer hellblonden Haare und stammelte: „Ich war nicht dabei."

„Ich habs mir gleich gedacht," knurrte der Butler, „daß es wieder so eine verdammte Weibergeschichte ist!"

Die alte Köchin Susanne kniff die Augen zu und sagte gar nichts.

Andern Morgens beim Einkaufen begegnete sie einer Kollegin, die bei Generaldirektors eine Vertrauungsstellung bekleidete.

„Haben Sie gehört, Kathrin, es ist wieder etwas mit der Bande los, die am Bahnhof immer dieses weiße Schnupfpulver verkauft, wovon die Leute verrückt werden?"

„Ach so, ich weiß schon. Wie heißt es nur?"

„Ich komme eben nicht darauf. Ist es nicht etwa mit a und i?"

„Warten Sie ... Tatoa ... Kaolin ... Cacao ... nein, nicht Cacao ..."

„Vielleicht Tappnok?" warf die Susanne lauernd hin.

„Aber natürlich!" griff Kathrin erleichtert zu. „Tappnok. Ich werde es mir merken."

Andern Tags bei Tisch sagte die Frau Generaldirektor: „Es ist doch schade um diesen armen Winfried Lehmann. So jung!"

„Wieso?" fragte der Herr Generaldirektor.

„Ei, tu doch nicht so, als wüßtest du es nicht. Er ist doch wegen Cocainschmuggels verhaftet. Und er schnupft selber. Es ist unheilbar, hab ich mir sagen lassen. Er war die letzte Zeit immer schon so fahrig, so abwechselnd niedergeschlagen und aufgeregt, ich sah gleich, daß da etwas nicht stimmte. Und allerhand verdächtige Frauenzimmer seien auch in die Geschichte verwickelt."

„Hm," meinte der Herr Generaldirektor, denn er war den Informationen seiner Frau gegenüber eher zurückhaltend. Aber andern Tags war die Stadt voll davon, daß der junge Winfried Lehmann wegen Cocainschmuggels u. Mädchenhandels verhaftet war.



Drei Wochen später wurde er wegen Nachtlärms zu 26 Franken Buße und zieht euch zurück verurteilt.

Die Köchin Susanne sagte, als das Personal abends bei Lehmanns zusammensaß: „Ich hab es damals doch gleich gesagt, daß es Tapasch nokturn heißt."

Dimanche 15. 2. 1931